

## Der Traum vom heftigen Hechtsprung

1.

Breitbeinig, alles gebettet, thront Karl im Fauteuil, in meinem Revier. Er formiert seine Haare, vom Gel wie vom Nordwind verweht, krönt satyrhafte Hochglanz-Züge. Aalglatt schimmert sein sonniger Teint. Karl nimmt ein Buch („Drei traurige Tiger“), er blättert es durch, er schüttelt den Kopf, er legt es weg, mit schwellender Brust, mit lässigem Grinsen – auch Dichter sollen schreiben: Karl ist der Mann! Das wissen die Mädchen, die unter ihm stöhnen, das wissen die Burschen, die über ihn staunen. Und er faucht zum Plafond, er knurrt Richtung Wand, er fragt: „Wann wird hier eine kommen?“ Ich ignoriere das, klettere rauf in Karls Hochland und bringe von unten Bilder vom Meer, von Stränden, von Palmen, von Buicks und von Frauen, progressiv feminin. Ist doch Extravaganz keineswegs eine Schande, was Karl imponiert, was er schätzt, wie er lechzt, zieht sein i-Phone heraus und er reibt und er wischt, und er streichelt und liest, mit leuchtenden Augen: „An Orten mit wenig Tourismus lernt man problemlos bildhübsche Mädchen kennen, die zufrieden mit einem kleinen Geschenk am frühen Morgen nach Hause gehen ... Ach, deswegen schickt dich dein Alter dorthin! Ich wünschte, auch meiner hätte das Geld.“ Ich muss mich setzen, die Blutbahn verschränken, das Stöhnen der Bäume mit Zähnen zerquetschen. „Der strenge Professor ist ganz schön verschlagen!“, grinst Karl, schwer beneidet im Seufzen der Nacht, die ihm meist brauchbaren Umgang beschert. Ich dagegen! Meine kindliche Brust... Als würde mein keuscher Erzeuger so denken! Nur Sprache und Baukunst im Dunst der Zigarre, mein Bildungsvorsprung, der Schritt vor dem Rest. Kein Triebfädenwulst, keine heischenden Fänger, die vor Liebe rasend, in fahriger Brunft, von Seerosen kaschiert Nymphchen ficken. Wüst

blitzen spießige Zukunftsidyllen. Schwelgend im Bett, ein Kreuz liegt am Schaft, die Blutbahn, die Frauen, progressiv feminin. Ich bin bemüht, vehement zu verdrängen: Wann wird hier eine kommen?

2.

Realsozialistische Patina trällert fürs Bürgersöhnchen barocke Ständchen, naive Kunst, bestickte Deckchen und ornamentiert: Aluminiummüll. Vom Vater entsandt ins karibische Land, zum Klassenfeind Kuba, zu lernen die Sprache, zu sehen die Baukunst, im Schmuckkästchen alternder Herren, in Trinidad ... Vergorener Prunk von Zuckerpalästen, Pferdegespanne, Schaukelstühle, Getratsche, Getrommel, wogende Palmen, Pflastergestein und Papageien. Ahnung von Sehnsucht beim Hören des Gesanges zahnloser Männer in blickfesten Höfen, die Sierra im Herzen: Hasta siempre, o comandante!

Nach ein paar Tagen: Flucht in die Kirche, aus schlechtem Gewissen, wegen des Vaters. Der will mich fleißig sehen, lernend und lesend, doch ich würde lieber die Mädchen verführen, als wäre ich Karl, als könnte ich blicken und schnurren und lechzen und stöhnen wie er. Die Sprache, die Baukunst versengen an Hüften, kreolischen Lippen, kakanischen Eiern, Pilaster und Syntax, Vater und Mutter, Gebete und Triebe treiben es im Kopf.

So lass ich mich willig in Kellerbars zerren, kippe Mojitos, würge sie raus, rauche Zigarren, versuche den Salsa, rot im Gesicht, nicht erotisch im Schritt. Kreische danach auf der Straße: „Mc Donald´s!“, doch Hitze killt Luxus, und deswegen mein Nicken als Jens mir erklärt, wie geil es doch sei, dass es den hier nicht gibt.

Jens ist Berliner, studiert keine Baukunst, macht keinen Sprachkurs, nur Urlaub in Kuba. Wir sitzen hoch über der nächtlichen Stadt, den lärmenden Menschen, den bellenden Hunden, lehnen an Mauern

geweihter Ruinen. Rundum aus Feldern ist Zischen zu hören, es klingt so wie Männer hier Frauen begehren. Jens beißt den Stumpf der Zigarre ab, spuckt.

„Daheim in Europa“, sagt er, „darf man wählen, und trotzdem verrecken die Menschen am Leben. Schlucken zig Pillen, um den Scheiß zu ertragen, stauen ihre Triebe, entblößen die Daten. Hier hat das Menschsein gesiegt, ohne Zweifel. Hier kommt es aus ohne Lügen. Tanzen und Sex – was braucht man schon mehr? Und ans Essen gewöhnt man sich schnell. Anderswo hat man verlernt zu ertragen: Der Mensch ist bloß nackt bis zum Tod, dann ist Schluss. Das kann man verdrängen, indem man sich ablenkt und stets nach Erlösung flennt, im nächsten Job, in einer anderen Stadt, ist alles Schimäre, sonst fließt keine Kohle. Mann, denk an die Jungs hier, die führen ihre Chicas noch immer auf Rädern spazieren!“

Ich verneige mich stumm vor dem Zischen, blicke auf blitzende Wolkenkratzen draußen am Meer, aus dem Galeeren, Kanonenbestückt, entsteigen. Heftige Detonationen, sie schießen mit Chicas, schießen mit Hunden: Banditen gegen Räuber, Batista gegen Castro, und Hotzenplotz greift zum Gewehr: „Auf 60 Bewohner kommt hier schon ein Lehrer! Von wegen Massenflucht und Lethargie – das stammeln notgeile Mächtigerdenker, die sollten mal lieber die Hüften benutzen. Aber das alles kannst du wohl nur in Havanna begreifen. Dort spürt man die Lust, dort atmet man Sex. Dort kann man sogar bis nach Florida sehen. Fahr nach Havanna! Du wirst mich verstehen: Der Malecón bietet dir alles.“

3.

Ich höre verschwommen die Frage des Fahrers und denke daran, diese Sache zu lassen. Weil erstens sie sicherlich schiefgehen wird, und zweitens der Blick aus dem Fenster verroht; wie der Prolog dieser

Feuchträumer-Story: Nach zischenden Tagen die Fahrt mit dem Wagen, kein Buick, bloß Japaner, wie fade. – Was würde wohl Karl dazu sagen? Das Taxi fährt meerwärts, brüchige Bauten, dazwischen Gestützte mit brüchigen Körpern. Langsam verkommen die Klänge der Lieder, die noch in mir wärmen, zur buckelnden Farce, zu Zoten neurotischer, fetter Völker, versüßte Granaten entsetzen verzaubernd, versetzen entzaubernd die Klänge der Lieder zu räudigen Hunden und drohenden Kerkern. Und der Haifisch, der hat Zähne, und die trägt er im Gesicht.

Ein zweites Mal hör ich die Frage des Fahrers, antworte holpernd: „Zum Lernen der Sprache.“ Der Fahrer verstummt, die Schlaglöcher täuschend, verkündet dann aber, dass nirgends die Frauen so schön seien wie auf dieser Insel – und eigentlich gar nicht so trist all die Bauten, so denke ich nunmehr beim Blick aus dem Fenster, weil in der Erinnerung Städte Europas auf meine ästhetischen Floskeln drücken, die grollen, die wollen die Frage entscheiden, ob es wohl richtig ist, was ich hier suche. Richtiges ist nur im Falschen zu finden, das Meer leuchtet auf, die Kaimauern grenzen. Sprüche an Wänden schwören glänzende Zukunft, die hier konserviert ist in brüchigen Bauten. „Malecón“, murmelt der Fahrer auf einmal, deutet auf Uferpaläste, zersetzte, die in mir das trübe Europa zerstampfen und zwinkernd ein salziges Neuland versprechen. Endlich begreife ich, ich kann mich wandeln, dem Vater entziehen durch heftigen Hechtsprung gestauter Triebe in brüchigen Bauten ... Malecón! – nur dieses Wort macht mich rasend, nur diese Silben alleine, die mich seit Tagen becircen, umranken, den Körper mir formen, wie sonst Stuckaturen, wie Deklinationen, sie wecken die Wollust. Wollust! Bestimmt schon im Mutterleib damals, kühlendes Meer, und gar keine Wolke am Himmel zu sehen, wie jetzt, da die Zukunft begrenzt werden muss. – Wann wird hier eine kommen?

Ich löse den Gurt wie die Kette der Sprache, der Baukunst, der Bücher, der Regeln und Kurse. Die Stadt spannt sich um mich wie die Arme der Mutter, ihr Dunst wie der Rauch der Zigarre des Vaters – vergessen! Vergeuden! Und über die Mauer, zum Meer, das schwer döst und gähnt und Festung und Rosen und Frauen und Festung und dennoch – so sehr ich mich auch konzentriere, Florida ist nicht zu sehen.

4.

Stundenlang quer durch die Straßen Havannas, die Wollust hängt mir zum Hals heraus. Niemand hier tanzt, zerfurchte Verliese, zum Atmen nur Abfall, und der türmt sich auf; der droht sich jederzeit auf mich zu stürzen, wie auf die Gestützten im Tratsch vor den Türen. Intimität imitierend in Feinripp, die Liebe, das Leben im Fernsehgerät. Auf den zerbrochenen Gassen ein Tischchen, Trinken und Spielen, Rauchen und Schweigen. Durch die Kulisse schiebt sich ein Taxi, endlich ein Buick, Travelleraugen, samt Objektiven, Armenkitsch – hier hat das Menschsein gesiegt, ohne Zweifel. Das Hupen des Taxis vertreibt das Tischchen, den Tratsch, die Kinder mit klackernden Murmeln; klackernde Murmeln, kichernde Kinder ...

Europa so fern.

„Sir! Cigar? Cigar! Good price!“

„Want a chica?“

„Do you like ganja?“

Dann in entrümpelten Luxusvierteln: Retroglanz, verknöcherte Frauen, verräumt in die Ecken, verträumt im Verrecken, die Sierra im Herzen, die Scheiße im Schritt. Nuckeln an Flaschen, feiste Touristen, die Ahs! und Ohs! auf Barockmauern kotzen. A tí seguimos!, Kanalgitter krallen sich müde ans Pflaster, entkräftet vom Kampf. Unter rot blutendem Himmel flanieren Familien flambiert durch rebellischen Jux. Zoten

neurotischer, fetter Völker versüßen Granaten, Entsetzen  
verzaubernd, versetzen entzaubernd die Klänge der Lieder zu  
räudigen Hunden und drohenden Kerkern, und Hemingway, hat mal  
gesagt, dass Fidel nicht verlieren kann.

... und neues Getriebe dem schrottreifen Führer und schrottreife  
Wollust dem neuesten Menschen, und Dunst eines Nebels aus toten  
Geboten und Elend der Armen, alleine, wen kümmert's? Nicht Jens,  
der in Trinidad gärt, fern der zerrissenen Straßen, fern tonloser  
Scherben, die mir die Wollust zu Fratzen zerschneiden: morsche,  
zerlaust, trübe Schminke, vergoren. Dement die Fassaden, randvoll  
und wimmernd, von außen und innen bewacht und beäugt starren  
Blicke ins Leere, auf Waren der Feinde, die bloß dekorieren, paradox  
diese Sehnsucht ... und wüst blitzen spießige Zukunftsidyllen.  
Flucht in die Bar, eine Sichel am Schaft, eine Frau an der Theke,  
progressiv feminin. Ich bin bemüht, vehement zu verdrängen: Der  
Haifisch hat auch Tränen.

5.

Barmänner stoßen ins Eis, nehmen viel Rum und Zitrone, viel Minze  
und Zucker. Sie mixen die Fliehkraft für junge Erschlaffte, dahinter  
wirbtforsch ein Plakat für Kondome. Die Frau an der Theke beleckt  
ihre Lippen. Ob hier wohl das Richtige bloß falsch beginnt? Oder ob  
hier bereits alles vorbei ist? Bieten die Straßen Havannas noch Platz  
für mich, stolz promenierend, mit all diesen Chicas, inmitten von  
Dollars, das Bauchfett verlachend, bestechend als Blüten?  
Und während mein Körper zu wirken versucht, als wär er gestillt  
worden in Elendsquartieren, bringt mir ein Barmann Hemingways  
Liebling – Hemingway!, der vor Jahrzehnten schon ahnte, wie es mal  
enden wird, oder beginnen auf dieser Insel ... „die unglaublich schön  
ist, nicht wahr?“, so der Barmann; ich nicke, erröte beim Blick hin zur

lockenden Frau an der Theke. Der Barman muss grinsen – ich soll es nur zugeben, dass sie mir gefalle, natürlich die Insel, die schönste der Menschheit, die sicherste und die gerechteste, ach und die Frauen! – Kein Zweifel, die Frauen! Ein zwinkerndes Auge, ein Vorpreschen rein in den neuesten Menschen, ein Schlagen der Bonga, Trompeten und Rasseln, wer würde nicht lernen wollen, Salsa zu tanzen, nicht rot im Gesicht ... erotisch im Schritt?

Die Sonne geht unter, ich will ihr folgen, die Folgen verräumt in das Schmuckkästchen alternder Herren, ein solcher ich selbst einmal wäre – wie fade wären dann erst die Nahkämpfe Karls! Denn endlich bewegen sich Hüften und Beine und Arme der Frau von der Theke zum Feuern der Musiker, das sich entzündet an Rum, von mir spendiert, wie ich vermute. Ich zähle kein Geld mehr, auch keine Schritte, ich lasse mich führen, alles was zählt, ist die Aussicht auf heftiges Stöhnen der Bäume, Seufzen der Nacht, Triebfädenwulst ... Rum gibt es auch für die Frau von der Theke, die Rita heißt, und Rita leckt, und Rita schwingt, und Rita lacht, und Rita verspricht einen Haifisch mit Zähnen. Die Barmänner klatschen und jubeln und heben die Flaschen auf ihren Mäzen, ihren heutigen Anker, nach windstiller See, nach trockenen Nächten, geworfen in Rita. Leuchtendes Meer, die Kaimauern offen, glänzend das Auge des Goldfischs, den Rita voran schickt, die Folgen verräumt hinters Bild ihrer Tochter, ich sagte, ich zahle. Ich zahle so viel wie vier Monatsgehälter, und mehr noch, ich zahle was immer sie wolle, ich wolle, schon lange, ich müsse, ich zahle, ich Goldfisch mit glänzendem Auge.

6.

Bröckelnde Wände, Gemälde von Heiligen und vom Erlöser, ekstatisch die Blicke auf formschönen Körper im Bett aus den Zeiten der Könige, nackt und im flirrenden Licht. Lieder verklungen, Bilder

von fickenden Nymphchen verkommen zu geifernden Fratzen,  
schneidenden Scherben, blutigen Hunden ... rädiger Macht.  
Sehnsucht in den destillierten Gedanken, salziges Neuland, drohende  
Pracht. Knochenkleid, liebreizend, wild ventiliert, wie wir Salsa  
tanzten, dies wäre die Nacht! Rita erscheint, und lächelt dem  
Goldfisch entgegen, dem Goldfisch, der noch nicht zum Haifisch  
geworden, durch heftigen Hechtsprung in brüchigen Bauten ...  
heroisch genormt.

„Bist bloß ein Junge aus altem Europa, willst nur die Zukunft  
begrenzen, dich wandeln. Goldfisch bist du, willst durch heftigen  
Hechtsprung dich wandeln zum Haifisch, mit Zähnen die blitzen. Altem  
Europa heroisch entkommen, zum Guten im Bösen, zum Waten in  
Ammen, in brüchigen Bauten, mit Zähnen die blitzen, ich warte seit  
Jahren, Jahrzehnten, bestimmt schon im Mutterleib damals, kühlendes  
Meer, und gar keine Wolke am Himmel zu sehen, anders als jetzt, da  
der Himmel gesperrt, und anders als jetzt, da die Zukunft beschlossen  
ist ...“

Ihr Körper ist weich,  
wie die Arme der Mutter,  
ein Stich wie der Dolch in den Rücken des Vaters.

Ich wache auf.

Karl sieht mich an.

„Wann wird hier eine kommen?“

*„Der Traum vom heftigen Hechtsprung“ erschien im Juli 2014 in  
der Zeitschrift „Driesch“ zum Thema Schwelgen (#18).*